

Geschichte der DDR: Weder West-Apologie noch Ost-Nostalgie

Wenn jemand ein 130-Seiten-Büchlein mit dem Titel „Geschichte der DDR“ publiziert, dann ist man gespannt, ob das in diesem geringen Buchumfang überhaupt zu bewältigen ist. Jörg Roesler, bis 1991 Professor am Institut für Wirtschaftsgeschichte der Akademie der Wissenschaften und bis 1995 am Zentrum für Zeithistorische Forschungen in Potsdam, hat sich erfolgreich als Wirtschaftshistoriker dennoch dem hohen Anspruch des Titels und der Forderung des Verlags nach minimaler Seitenzahl gestellt.

Da er das geschichtliche Handeln der DDR-Oberen als nach vorn offen annimmt und nicht nur vom gescheiterten Ende her betrachtet, gelingt es ihm, holzschnittartig das Auf und Ab, Erfolg und Misserfolg wichtiger Seiten der Politik der SED zu beleuchten. Dabei wählt er als Ausgangspunkt zwei machtpolitische Gründungsprämissen der DDR: Einerseits das ungeliebte Kind der Sowjetunion zu sein (die eigentlich ganz Deutschland unter ihren Einfluss wünschte) und andererseits sich als soziale und politische Alternative zur BRD zu etablieren. Dass die DDR ihre Legitimation auch aus dem Wunsch vieler Deutscher nach Überwindung der Kriegsfolgen, nach dauerhaftem Frieden und einer antifaschistischen Entwicklung bezog, wird dabei allerdings genauso unterbelichtet wie die Aufrüstung der BRD, ihre machtpolitische Einbindung in die NATO und EG, ihre Westbindung überhaupt, ebenso die Integration der DDR in den Warschauer Vertrag und in den RGW. Die weltpolitische Auseinandersetzung innerhalb der Ost-West-Konfrontation im Kalten Krieg wird leider nur am Rande erwähnt. Die sowjetischen Eingriffe auf die Wirtschaft der DDR werden zwar im Hinblick auf die Reparationsleistungen noch benannt, die Versorgung der Sowjetarmee in der DDR spielt dagegen gar keine Rolle mehr, der „Neue Kurs“ 1953 wird als bloßer sowjetischer Befehl deklariert (gab es da keine eigenen Einsichten der SED-Führung?), der Mauerbau 1961 aber als bloße DDR-Entscheidung. Dass es Breschnew war, der 1972 von Honecker verlangte, die eigentlich effektiven „kapitalistischen“ halbstaatlichen Betriebe zu liquidieren, hätte genauso erwähnt werden müssen wie der technologische Rückstand der UdSSR in den 1980er-Jahren, womit sie als Kooperationspartner der DDR bei der Bewältigung der wissenschaftlich-technischen Revolution mehr und mehr ausfiel. Auch kam die DDR 1981/82 nicht allein wegen ihrer Entschuldungsstrategie auf die Idee, das Erdöl tiefer zu spalten und Braunkohle statt Erdöl einzusetzen und damit die Umwelt weiter zu schädigen. Auslöser dafür war die ungeplante rigorose Reduzierung des Exports der UdSSR von Erdöl in die DDR um immerhin 2 Millionen Tonnen, also um 10 Prozent der Gesamtlieferungen.

Nach Roesler sei die DDR-Geschichte durch ein ständiges Ringen von „Reformern“ gegen die „Konservativen“ geprägt gewesen, wer immer jeweils zur jeweiligen Gruppe zu zählen sein mochte. Als konservativ bezeichnet er dabei jene, die sowjetfixierten Auffassungen folgten, als „Reformer“ die, die DDR-spezifische Lösungen anstrebten. Es ist problematisch, diese Auseinandersetzung zu personalisieren, so bleibt unklar, welche Konzepte und Alternativen jeweils zur Entscheidung standen. Ulbricht habe nach seiner Meinung stets zwischen beiden Gruppierungen hin und her geschwankt, Honecker, von Roesler rigoros als „Konservativer“ beschrieben, habe aber schließlich

sogar Mittag als „Reformer“ in die Zentrale der Macht zurückgeholt, sodass offensichtlich zum Ende der DDR tragikomisch „Konservative“ und „Reformer“ beide gemeinsam Schuld am Untergang waren. Diese doch sehr subjektivistische Interpretation der DDR-Geschichte verläuft zwar nicht ohne informative Spannung, aber entspricht sie denn auch den realen Tatsachen? Für die DDR objektiv gegebene Umstände werden bei solcher Sicht bis auf wenige Ausnahmen völlig ausgeblendet. So findet das Maß der Zerstörung auf DDR-Gebiet, die strukturelle Rohstoffknappheit, die Trennung von den Ressourcen der Grundstoffindustrie im Westen Deutschlands, die politisch nur mögliche Kooperation mit ebenfalls vom Krieg schwer zerstörten Ländern im Osten keinerlei Erwähnung. Die Bereitstellung ökonomischer Ressourcen der DDR für die Verteidigung im Rahmen des Warschauer Vertrags hat es offensichtlich genauso wenig gegeben wie die Aufbauhilfe für die BRD mittels Marshall-Plan der USA (stattdessen wird der „Korea-Boom“ benannt). Das Westembargo gegenüber der DDR wird gar ziemlich verniedlicht dargestellt. Dass es für die DDR im RGW keine akzeptable am Weltmarkt orientierte Preisstruktur und keine die großen Ressourcen der Gemeinschaft nutzende Entwicklungen im Hinblick auf technische Neuentwicklungen gab, erwähnt der Autor in diesem Büchlein nicht.

Er enthält sich auch der Stimme bei der entscheidenden Frage, ob es der DDR überhaupt gelingen konnte, eine höhere Arbeitsproduktivität als der „Klassengegner“ zu erreichen, egal ob mit konservativen oder reformerischen Lösungen. „Fehler im System“ benennt er letztlich nicht: Weder das Volkseigentum noch das genossenschaftliche Eigentum a priori, weder Massenmobilisierungen in Brigaden oder Wettbewerben, weder ideelle oder materielle Stimuli vermochten es, ein solches „Eigentümergeist“ zu erzeugen, das dem kapitalistischen Prinzip der Ausbeutung und Konkurrenz eine entsprechende eigene Arbeitsleistung und damit einen entsprechenden Lebensstandard entgegensetzen konnte, die den Sozialismus für die Menschen für immer attraktiv hätte machen können. Roesler meint, dass die SED bei der Verheißung wirtschaftlichen Erfolgs vor allem dann Zustimmung erlangte, wenn sie am sogenannten „Egalitätsprinzip“ (Gleichheit auf niedrigem Niveau) festhielt, und ihr die Zustimmung dann versagt blieb, wenn sie davon abwich. Er übt auch Kritik daran, dass beim propagierten Konsumziel der Verbrauch eines kapitalistischen Staates als Maßstab genommen wurde (Was denn sonst in einer Auseinandersetzung der Systeme?). Dass sich nach Befriedigung vieler Grundbedürfnisse in der Bevölkerung differenziertere Interessen und Wünsche ausprägen mussten – natürlich auch maßgeblich durch westliches Konsumverhalten geprägt und durch die Sparguthaben der DDR-Bürger gedeckt – diesen objektiven Widerspruch bei der Durchsetzung des Leistungsprinzips „übersah“ wohl aus Mangel an Befriedigungsmöglichkeiten die Parteiführung und lässt auch Roesler außerhalb seiner Betrachtungen. Letztlich führte dies aber zu der von anderen Historikern als „Wirtschaftsflucht“ bezeichneten Zustand im Sommer 1989 und schließlich gerade in der Auseinandersetzung um Gründe dieser Fluchtbewegung zum Ende der DDR.

Im Hinblick auf die DDR-BRD-Konkurrenz gibt es im Buch kaum Betrachtungen über die realen Chancen der DDR unter den Bedingungen einer gespaltenen Nation. Es befremdet schon, dass die historische Reihenfolge der Ereignisse, die zur Bildung von zwei deutschen Staaten führten, wonach die DDR eine Antwort auf die BRD-Gründung war, keine weitere Erörterung erfährt, die Ursachen der Spaltung so im Nebel bleiben. Dass gerade Ende der 1960er-Jahre in Verbindung mit dem DDR-Volksentscheid zur neuen Verfassung in der DDR über die deutsche Nation eine intensive Diskussion geführt wurde, spielt im Buch keine Rolle. Der Vorschlag der DDR für eine gesamtdeutsche Konföderation Ende der 1950er Jahre findet ebenso wenig Erwähnung wie der Dialog zwischen Stoph und Brandt 1970 in Erfurt und Kassel. Interessant ist aber, dass der Autor die Geraer Rede Erich Honeckers 1984 anders als die westliche Resonanz interpretiert, nämlich im direkten Widerspruch

zur sowjetischen Führung, die die Honecker-Reise in die BRD untersagt hatte, als Angebot an den Westen zur Kooperation und damit Aufgabe der früheren Abgrenzungspolitik.

Roesler nimmt hier und da mit Absicht Bezug auch auf andere gesellschaftliche Bereiche. Es greift aber wohl zu kurz, wenn diese jeweils nur als Reflex auf ökonomische Entwicklungen dargestellt werden. Das Bildungssystem hatte auch noch andere Facetten und Motivationen, ebenso die Kultur- und Jugendpolitik. Hier ging es auch noch um andere Werte, um gleiche Bildungschancen, um das Niveau der Bildung, um Meinungsfreiheit, um die Reaktion auf internationale Modeerscheinungen. Historisch komisch wird es gar, wenn Roesler die „10 Grundsätze der sozialistischen Ethik und Moral“ – ein sicherlich wichtiger Aspekt des V. Parteitags von 1958 – als zentrale gesellschaftspolitische Überlegungen der SED darstellt, aber gleichzeitig verschweigt, dass Ulbricht in den 1960er Jahren unter heftiger sowjetischer Kritik meinte, dass der Sozialismus als eine relativ selbstständige Gesellschaftsformation zu gestalten sei und es längerer Zeit bis zum Kommunismus bedürfe, als die Sowjetunion gerade propagiert hatte.

Auch werden die nichtökonomischen Bereiche der DDR-Gesellschaft weitgehend unterbelichtet. So werden die umfassenden Gesetzeswerke der DDR zum Bildungssystem, zur Jugend, zum Arbeitsrecht, zum Zivilrecht, zum Strafrecht, gegen Ende der DDR auch zum Schutz der Umwelt nicht mal erwähnt. Ambivalent blieb in der DDR auch stets das Verhältnis der Führung zu den kleinen Gewerbetreibenden, den Klein- und Mittelbetrieben, den Handwerkern, den Mittel- und Großbauern, vor allem aber zur Intelligenz. Auch kann man nicht davon sprechen, dass die Arbeitsbedingungen der Arbeiterklasse modernsten Ansprüchen genügten. Die fehlenden Investitionen in die Erneuerung der Betriebe gingen vor allem zu ihren Lasten, war das vielleicht sogar schädlicher als die Verletzung des „Egalitätsprinzips“? Roesler schreibt zwar detailliert über mehr oder weniger Kennziffern in der zentralen Leitung und Planung, kritisiert aber weit weniger die gesamte Kommandowirtschaft als eigentlich entscheidendes Hemmnis wirtschaftlicher Entwicklung.

Der Autor antwortet auch nicht auf die Frage, ob es für die DDR 1985 nützlich gewesen wäre, sich dem Perestroika-Konzept von Gorbatschow anzuschließen. Sinnvoll wäre es für die DDR gewiss gewesen, die sowjetische Entwicklung zum Anlass einer selbstkritischen Analyse des Sozialismus im eigenen Lande zu nehmen, aber die konkreten sowjetischen ökonomischen Konzepte waren schlicht unannehmbar für die DDR. Allein die Idee, gemeinsame Betriebe zu gründen, hätte für die DDR einen weiteren Produktivitätsverlust bedeutet. Honecker verhielt sich hier wohl zu Recht konservativ reserviert, wie sich ja auch in der zunehmenden Konzeptionslosigkeit der sowjetischen Führung ab 1988 zeigte und schließlich zum Zusammenbruch des sowjetischen Sozialismus insgesamt führte.

Jörg Roesler weiß über damalige konkrete Befindlichkeiten der DDR-Bürger offensichtlich gut Bescheid. Er spart in dieser Hinsicht kaum etwas aus, weder fehlende Zahnbürsten noch Kaffee-Mix, weder Wartezeiten für Autos noch die geringen Kosten für FDGB-Reisen, andererseits werden die sozialpolitischen Maßnahmen von 1972 und das emanzipatorische Gesetz über den Schwangerschaftsabbruch nicht mal erwähnt, werden die breite Diskussion über die Bevorzugung Berlins beim Wohnungsbau und der Versorgung und gar die fehlenden Westreisemöglichkeiten und andere Wünsche der Bevölkerung völlig ausgespart.

Besonders spannend sind die letzten 20 Seiten des Buches. So reflektiert Roesler nochmals die Möglichkeiten im 41. Jahr der DDR und ihrer letztlich Unterbindung durch die „Einverleibung“ der DDR in das bundesdeutsche Wirtschafts- und Rechtssystem. Er stellt die Frage, was von der DDR bleibt und was gar aus ihrer Geschichte für heute zu lernen ist. Dabei lässt er seine Kompetenz im Hinblick

auf vergleichende Wirtschaftsgeschichte durchblicken. Er denkt sicher an Entwicklungen in Kuba, China, Vietnam, an die Bewältigung der früheren Schuldenkrise in Südamerika. Überall sieht er eine lenkende Hand des Staates, der seine Konzepte entwickelt und durchsetzt, eine Lehre auch aus der Geschichte der DDR. Roesler würdigt am Schluss seines Buches die historische Berechtigung des Sozialismus-Versuchs in der DDR und plädiert dafür, sich mit deren Erfahrungen gründlicher zu befassen. Er wagt gar das Gedankenexperiment, was es dem vereinten Deutschland gebracht hätte, wenn nicht alle Erfahrungen der DDR auf dem Müll geworfen worden wären.

Die „kürzeste Geschichte der DDR“ (Vorwort) nicht ganz die Erwartungen des anspruchsvollen Lesers, wenn sie sich auch wohltuend von etlichen „Verdammungstexten“ abhebt. Auch sind die meisten Darlegungen faktenreich unterlegt. Jörg Roesler hat so aber einen konstruktiven und anregenden Diskussionsbeitrag in der historischen Debatte über die DDR vorgelegt, dafür gebührt ihm Dank.

Eberhard Aurich

Jörg Roesler
Geschichte der DDR
ISBN 978-3-89438-499-9
Papyrossa Köln
9,90 EUR